

«Gott weint, wenn er die Turbulenzen in Südafrika sieht»

Heute wählt Südafrika ein neues Parlament. Erzbischof Desmond Tutu ist froh, dass es diesmal eine echte Alternative zum ANC gibt.

Mit Desmond Tutu sprach Johannes Dieterich, Johannesburg

*Gehen Sie heute wählen?
Ja, ich denke schon.*

Also kein Wahlboykott, wie Sie ihn noch vor einem halben Jahr angekündigt haben?
Ich war damals sehr traurig über die Situation in unserem Land. Bisher habe ich stets den Afrikanischen Nationalkongress gewählt, und es gab vor einem halben Jahr noch keine echten Alternativen. Jetzt gibt es die.

Sie wählen also Cope, die Partei, die sich vom ANC abgespalten hat?
Ich werde Ihnen nicht sagen, wen ich wähle. Das ist mein Geheimnis. Ich kann Ihnen aber sagen, dass ich derjenigen Partei meine Stimme gebe, die etwas gegen die politische Verschmutzung tut.

Diese Partei wird aber nicht siegen, sondern der ANC mit Spitzenkandidat Jacob Zuma.
Das stimmt. Es gibt immer noch genügend Leute, die es für Gotteslästerung halten, ihre Stimme nicht dem ANC zu geben. Wegen allem, was er für die Befreiung des Landes getan hat. Es ist aber eine gute Sache für die Entwicklung unserer Demokratie, wenn auch andere Parteien gewählt werden. Wir waren fast schon ein Einparteiensstaat.

Sie sagten kürzlich, dass Sie sich schämen, wenn Jacob Zuma Ihr Präsident wird. Was beschämt Sie an ihm?
Ich hatte gehofft, dass die gegen ihn erhobenen Vorwürfe vor Gericht geklärt werden. Wenn man unschuldig ist, muss man keinen Prozess fürchten. Doch wie die Staatsanwaltschaft nun die Anklage fallen liess: Das hat mehr Fragen aufgeworfen als Antworten geliefert.

Vor zwei Jahren wurde Zuma noch von vielen scharf kritisiert. Inzwischen scheinen selbst Kritiker ihr Herz für ihn entdeckt zu haben. Wundert Sie das?
Politik ist eine interessante Sache. Mancher Kommentator hofft womöglich gegen alle Indizien, dass Zuma klug genug sein wird, gescheite Leute um sich zu scharen. Er ist ja auch ein warmerherziger Mann, der einen wesentlich besseren Draht zum Volk hat als sein Vorgänger. Aber wenn man ihn mit Obama vergleicht – wie kann er dem das Wasser reichen?

Bei der letzten Kundgebung des ANC trat auch Nelson Mandela im Zuma-T-Shirt auf. Würde der alte Mann missbraucht?
Mandela ist ein höchst loyales Parteimitglied. Er sagte einmal, dass er sich, wenn er

in den Himmel kommt, als Erstes dem dortigen ANC-Ortsverein anschliessen werde. Ich kritisierte ihn während seiner Präsidentschaft wiederholt wegen seiner fast schon blinden Loyalität. Wir hofften, er würde sich auch zu Menschenrechtsverletzungen in anderen Teilen der Welt äussern – etwa in Burma oder Tibet, das hat er aber nie getan.

Als Sie die Führung des ANC kritisierten, sie führten sich zunehmend wie Götter auf, fiel die Reaktion vor allem seitens der ANC-Jugendliga unerwartet barsch aus.
Diese Kinder haben viele Menschen enttäuscht. Auch in der Weise, wie sie mit dem ehemaligen Präsidenten Thabo Mbeki umgesprungen sind. Das macht mich traurig. Aber ich glaube nicht, dass sie die Rolle un-

tergraben können, die ich für die Befreiung Südafrikas gespielt habe.

Sie sprachen vom «Wunder» am Kap der Guten Hoffnung und prägten den Begriff der «Regenbogennation». Müssen wir jetzt von der Gewitterwolkenkation reden?
Es gibt diese Wolken. Aber wir müssen uns auch daran erinnern, dass wir erst seit

15 Jahren frei sind. Nehmen Sie die USA: Die sind seit dem 18. Jahrhundert frei, doch bei Gelegenheiten wie dem Wirbelsturm Katrina konnten ungeheure Ungleichheiten zum Vorschein. Dieses Land kann ein Guantánamo, aber auch einen Präsidenten Obama hervorbringen. Wir hier mussten mit dem Kolonialismus und der Apartheid fertig werden und hatten gleichzeitig einen modernen Staat aufzubauen. Ihr müsst auch uns eine Chance geben.

Aber Südafrika scheint die Richtung verloren zu haben.

Wir sind tatsächlich von dem Pfad etwas abgekommen, den wir Anfang der 90er-Jahre mit Nelson Mandela eingeschlagen haben. Das ist traurig. Aber wir sollten nicht unrealistisch sein. Denken Sie daran, dass viele der Leute, die hier an die Macht gelangt sind, aus ärmsten Verhältnissen kommen. Manche hatten nicht einmal ein Bankkonto und wurden plötzlich sehr reich. Es ist schon fast erstaunlich, dass nicht mehr von ihnen korrupt geworden sind.

Als guter Christ geben Sie die Hoffnung nicht auf. Wo kommt das Licht her?
Von der Zivilgesellschaft, die wieder aufwachen muss. Freiheit braucht ewige Wachsamkeit. Wir haben hier einige der wundervollsten Menschen auf der Welt. Es gibt fantastische politische Aktivisten, aber auch reiche, weisse Südafrikaner, die sich für die Entwicklung der schwarzen Bevölkerung einsetzen. Die müssten das nicht tun. Sie könnten zu Hause bleiben und die Füsse hochlegen.

Freuen Sie sich auf die Fussball-Weltmeisterschaft?
Sehr. Ich hoffe, dass sie dafür sorgen wird, dass wir uns wieder gut fühlen. Wie 1994, als wir mal kurz der Liebling der ganzen Welt waren. Das haben wir verloren. Aber vielleicht bringt es uns die Fussball-Weltmeisterschaft wieder.

Sie waren einer der wenigen Afrikaner, die die Anklage des Internationalen Strafgerichtshofs gegen den sudanesischen Präsidenten Omar al-Bashir begrüsst haben. Wie kommt das?

Ich wünschte, ich könnte diese Frage beantworten. Viele afrikanische Regierungen machen mit den Unterdrückern gemeinsame Sache. Schauen Sie sich an, wie viele Leute in Darfur gestorben sind: Bashir hatte mehr als genug Chancen, den Konflikt in Darfur zu lösen. Er hat der Welt jedoch den Mittelfinger gezeit.

Fragen Sie sich manchmal, was Gott wohl denkt, wenn er auf seine Schöpfung herabschaut?

Er weint, wenn er Darfur und Burma, Zimbabwe und die Turbulenzen in Südafrika sieht. Er weint, wenn er die Opfer des Holocausts oder des Völkermordes in Ruanda sieht und die Kinder, die ohne Essen und Trinkwasser sterben. Ich bin froh, dass ich nicht Gott bin.

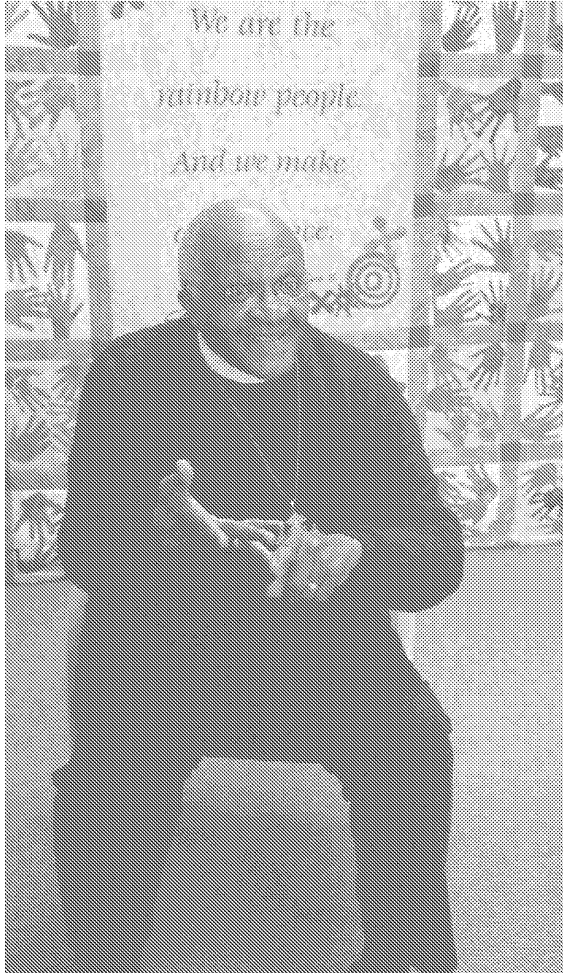


BILD SUE KRAMER/FINANCIAL TIMES DEUTSCHLAND
«Freiheit braucht ewige Wachsamkeit», sagt der 77-jährige Bürgerrechtler und Erzbischof Desmond Tutu im Gespräch mit dem «Tages-Anzeiger».



BILD JUDA NGWENYA/REUTERS
Desmond Tutu bei einem Begräbnis in Soweto: Der 1931 geborene Tutu wurde in den 70er-Jahren zu einem der bekanntesten Kritiker der Politik der Rassentrennung in Südafrika.



BILD AFP
Desmond Tutu mit dem Präsidenten des Nobelpreiskomitees: 1984 erhielt Tutu den Friedensnobelpreis für sein Engagement gegen die Apartheid, die 1992 schliesslich abgeschafft wurde.



BILD AFP/KEYSTONE
Desmond Tutu und Nelson Mandela vor der Kathedrale in Kapstadt: 1996 trat Tutu als Erzbischof zurück. Er blieb aber bis heute ein unbequemer Beobachter des neuen Südafrika.

Sie pflanzen ein zweites 9/11

In Düsseldorf beginnt heute der Prozess gegen die Sauerland-Terrorgruppe. Die deutschen Islamisten träumten von den ganz grossen Anschlägen.

Von **Sascha Buchbinder, Berlin**

«200 Kilogramm mit Splittern, in-schall, das macht 'nen Riesenschuss.» Die Träume der Sauerland-Terroristen, aufgezichnet von Polizeizwängen, lassen keine Zweifel daran, dass die vier Männer zum Massenmord entschlossen waren. Ab heute wird ihr Fall in Düsseldorf verhandelt. Es wird einer der grössten Terrorprozesse der deutschen Geschichte: 500 Aktenordner Protokolle und ein zweijähriges Verfahren. Die vier wurden am 4. September 2007 im Sauerland festgenommen, als sie mit dem Bombenbau beginnen wollten.

Erstmals sind Islamisten angeklagt, die in Deutschland aufwuchsen: Fritz Gelowicz, 29-jährig, mit 15 konvertiert. Ein deutscher Akademiker, der Wirtschaftsingenieur studiert hatte, bevor er sich dem Hass verschrieb. Daniel Schneider, 23, ein Kleinkrimineller aus dem Saarland, der 2003 Hakt im Islam fand. Adem Yilmaz, 30-jährig,

1986 aus der Türkei nach Deutschland gekommen, einst ein Warenhausdetektiv. Alle drei sollen in einem Lager der «Islamistischen Jihad Union» (IJU) in Pakistan das Terrorhandwerk erlernt haben. Der vierte Mann ist Atila Selez, 24-jährig, Lackierer aus Ulm. Laut Polizei hatten die Sauerland-Terroristen genug Material, um Bomben mit 400 Kilogramm TNT-Sprengkraft zu bauen. Zum Vergleich: Bei den Londoner Anschlägen hatten die Bomben eine Sprengkraft bis zu 5 Kilogramm. 200 Kilogramm Sprengstoff und Splitter, um möglichst viele Menschen zu verletzen – das wäre mehr als ein «Riesenschuss» geworden. Höhnisch malten sich die Terroristen aus, wie hilflos der deutsche Innenminister nach den Anschlägen aussähe: «Wenn der Schäuble vor die Presse tritt, hey, das wird supergeil!»

Polizei tauschte Sprengstoff

Schäuble trat vor die Presse, allerdings schon etwas früher. Den Terroristen war es nicht gelungen, ihre Überwacher abzuhängen, obwohl sie im inspirativen Verhalten geschult worden waren. Um Verfolger abzuhängen, liefen sie über Geleise; um eine E-Mail-Überwachung zu verhindern, klinkten sie sich in die Netze unbeteiligter Bürger ein. Einmal hielten

sie auf offener Strasse überraschend an, stiegen aus dem Wagen und zerstörten beim Auto ihrer Verfolger einen Pneu.

Trotzdem waren ihnen die Ermittler voraus: Das hochprozentige Wasserstoffperoxid für die Bomben hatte die Polizei durch eine ungefährlige Flüssigkeit ersetzt. Die 26 Zünder lieferte ihnen ein mutmasslicher V-Mann des türkischen Geheimdienstes: unbrauchbar – bis auf drei Stück. Mietauto, Mietwohnung waren verwandt, die Behörden hörten immer mit, wenn die Terroristen sich überlegten, wie sie möglichst viele US-Amerikaner in Deutschland töten könnten. Als sie darangingen, das Wasserstoffperoxid einzukochen, um die Bomben zu bauen, schlug die Ermittler zu.

Die Anklage lautet auf Mitgliedschaft in einer inländischen und einer ausländischen Terrorgruppe, der IJU. Vorbereitung eines Sprengstoffverbrechens und Verabredung zum Mord. 10 bis 20 Jahre Gefängnis drohen als Strafe. Die Angeklagten selbst schwiegen bislang zu den Vorwürfen. Genauso, wie sie das verabredet hatten: «Inschallah, Bruder, weisst du, wenn wir erwacht werden, weisst du, was wir sagen? Gar nichts!», kündigte Yilmaz an. Und fügte hinzu: «Ich sage, nein, ich bereue gar nichts. Ich bereue nur, dass wir das nicht hingekriegt haben.»

Ex-Bischof wird wöchentlich Vater

Fernando Lugo, Staatschef von Paraguay, hat innert weniger Tage gleich zwei Söhne bekommen. Beide Kinder wurden gezeugt, als er noch Bischof war.

Von **Hans Moser, Buenos Aires**

Fernando Lugo ist einer von vielen und dennoch ein Einzelfall. In Südamerika gibt es unzählige katholische Geistliche, die selbst das Keuschheitsgelübde nicht davor schützen, Vater zu werden. Einzigartig ist jedoch die Kombination Ex-Bischof/Präsident/Vater: Fernando Lugo hat sie hingekriegt, offenbar sogar mehrmals.

Kurz vor Ostern wurde bekannt, dass Lugo vor weniger als drei Jahren seine heimliche Geliebte Viviana C. geschwängert hat. Lugo leitete damals noch die Diözese San Pedro, die in einer der ärmsten Regionen von Paraguay liegt. Der Befreiungstheologe setzte sich – zum Missfallen des Vatikans – schon seit einiger Zeit für mehr soziale Gerechtigkeit ein. Im Dezember 2006 trat er von seinem geistlichen Amt zurück, um sich ganz der Politik zu widmen. Als Kandidat eines bunt zusammengewürfelten Bündnisses von sozialen Bewegun-

gen und Oppositionsgruppierungen gewann er vor einem Jahr die Präsidentenwahl und beendete die 60-jährige Vorherrschaft der durch Korruption in Verfall geratenen Colorado-Partei. Wenige Wochen vor seinem Amtsantritt im August 2008 dispensierte ihn Papst Benedikt XVI. von seinen Priesterfunktionen.

Dass der 58-jährige Lugo, der eher spröde wirkt, eine Geliebte hatte und Vater ist, wussten nur Eingeweihte. Viviana C. war nie an seiner Seite zu sehen. Vor 14 Tagen machte sie dem Versteckspiel aber ein Ende. Sie beauftragte einen Anwalt, eine Vaterschaftsklage gegen den Staatschef einzureichen. Damit wurde die Affäre publik, und Lugo geriet in Zugzwang. Nach einigem Zögern gab er zu, dass der kleine Guillermo Armando die Frucht einer inzwischen beendeten Liaison mit der mehr als 30 Jahre jüngeren Viviana ist. In der vergangenen Woche hat er das Kind im Zivilregister als seinen Sohn eintragen lassen und gelobt, ihm ein guter Vater zu sein.

Falls Lugo glaubte, nach seinem späten Bekenntnis stehe die Kirche wieder im Dorf, irrte er sich. Ausgerechnet am ersten Jahrestag seines Wahltriumphs ist ein zweiter mutmasslicher Sohn des Ex-Priesters aufgetaucht. Die 27-jährige Benigna L. behauptet, ebenfalls ein Kind von ihm zu haben, und droht

mit rechtlichen Schritten, sollte er sich weigern, den Sechsjährigen als legitimen Sohn anzuerkennen. Der Staatschef mochte sich bisher zum zweiten Vaterschaftsantrag nicht blicken lassen. Wenige Tage nach seiner Erklärung; aus seinem Umfeld verlautete aber, er sei bereit, sich einem DNA-Test zu stellen.

Mit schönen Worten verführt

Während sich viele Paraguayer nach der jüngsten Enthüllung fragen, wann der nächste Bischofsohn ans Licht der Öffentlichkeit treten wird, gebären sich Lugos politische Gegner als Moralapostel. Empört weisen sie darauf hin, dass Viviana knapp 16 war, als der damalige Monseñor ein Verhältnis mit ihr begann und sie nach ihrer eigenen Aussage «mit seinen schönen Worten verführte». Die paraguayische Bischofskonferenz meldete sich ebenfalls zu Wort – in ungewöhnlicher Eile. In einem Communiqué bat sie um Vergebung für die Sünden ihrer Mitglieder, «für ihre Seelsorger genauso wie für ihre Gläubigen».

Einige katholische Geistliche haben sich allerdings in Nächstenliebe auf Lugos Seite geschlagen. Bischof Mario Melanio Medina gratulierte ihm zu seinem Mut und erinnerte daran, dass schon in der Bibel geschrieben steht: «Nur die Wahrheit wird uns frei machen.»